

Waldenburger Wochenblatt.

Ersteht täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mtl. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Gefnispredher Mr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einspaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Bi. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Hellameteil 50 Bi.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermendorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwasserdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Der Feind an den Butna-Abschnitt zurückgedrängt.

Starke Stellungen beiderseits des Tassina- und Sussita-Tales im Sturm genommen.

Garleasta gestürmt.

Der österr.-ungarische amtliche Bericht
W. B. Wien, 8. Januar.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der Feind ist gestern bei Focani erneut geschlagen worden. Während deutsche Regimenter südlich und südwestlich der Stadt die feindlichen Linien durchbrachen, stürmten die Truppen des Feldmarschall-Lieutnants Ludwig Goiginger im Raum von Odobesci zwei hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Gleichzeitig wurde der Feind auch im Bergland des Mgr. Odobesci geworfen. Die Russen wichen auf der ganzen Front. Focani ist seit heute 8 Uhr vormittags in der Hand der Verbündeten. Es wurden 3910 Mann gefangen und 3 Geschütze erbeutet.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

In den Tälern der Putna und Sustia erkämpften wir neuerlich feindlichen Boden. Auch am oberen Cațan wurden Fortschritte erzielt, die uns der Feind vergeblich durch Gegenstöße zu entreißen versuchte.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei unseren Streitkräften ist nichts zu melden.
Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.
Unverändert.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer. Feldmarschallleutnant.

Eiserne Abrechnung.

Kaiser Carls Armee- und Flottenbefehl fordert seine

Waffengefährten auf weiter eiserne Abrechnung zu halten.

WB.B. Rotterdam, 8. Januar. „Maasbode“ schreibt: In dem übereinstimmenden Inhalt des Armeebefehls des Deutschen Kaisers und des Kaisers von Österreich hat man die indirekte Antwort, wie die Mittelmächte auf die Note der Alliierten zu geben wünschen, zu erblieben.

Südpfenn

Auf der Verfolgung.

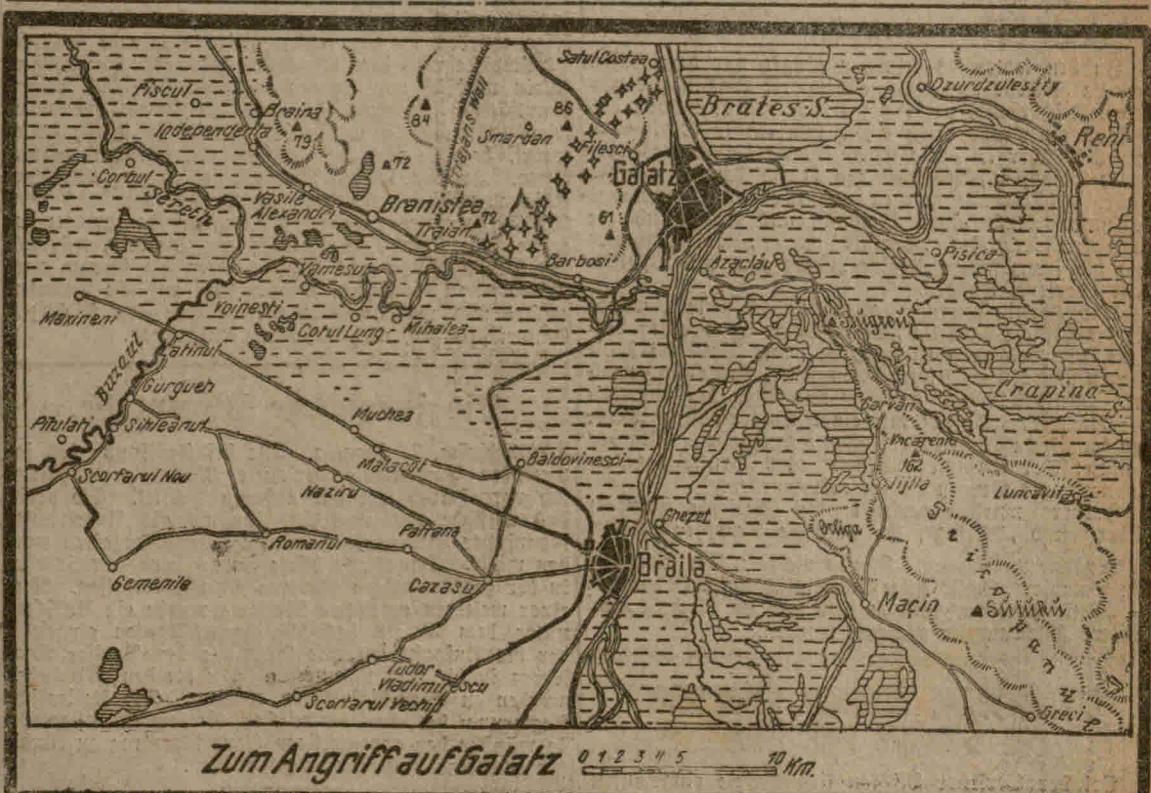
Der bei Focșani geschlagene Russe wird verfolgt.

Brasil

In Braila haben, wie die „Woss. Btg.“ mitteilt, die Russen alle rumänischen Fabriken zerstört. Die Zivilbevölkerung hat Braila nicht verlassen. 350 Waggons Getreide fielen in unsere Hand.

Rückzugspläne

Der „Temps“ beeilt sich, in letzter Stunde zu erklären, daß die Russen kein Interesse mehr hatten, Braila zu behaupten, nachdem alle ihre Truppen die Dobrudscha verlassen haben. Im „Petit Journal“ schreibt General Berthaut: „Es bleiben nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder soll sich der Rückzug auf den Bruth stützen, dann müssen nicht Focani und Braila, aber der Sereb als dritte Linie verteidigt werden, oder der Rückzug weiter nach Norden fortgesetzt werden. In



Diesem Falle muß man rechtzeitig den unteren Sereth und Galatz aufgeben, um die Ost-West-Richtung der Front aufrechtzuerhalten und ihre Eindrückung zu verhindern. Ich füge hinzu, daß dieser letztere Entschluß am meisten die Möglichkeit einer Offensive offen lassen würde, wenn überhaupt jemals der Tag erscheint, an dem eine russische Armee wieder in Rumänien operieren wird."

Brusilows neuer Auftrag.

Mit der Leitung des Widerstandes am Sereth soll der bekannte russische General Brusilow beauftragt sein, der angeblich die Anweisung erhalten hat, ein weiteres Vordringen der Armee Mackens mit allen Mitteln zu verhindern und die Blaue basir mit dem französischen General Berthelot ausgearbeitet hat.

Kein Serbe mehr vor Monastir.

Die "Neue Freie Presse" meldet aus Sofia: An der Monastir-Front sind die wenigen übriggebliebenen serbischen Truppen kriegsmüde geworden, nachdem die Vertheidigung Monastirs wurde die Hauptstadt des neuen serbischen Reiches werden, bisher nicht erfüllt wurde. Grosse Abteilungen ergaben sich in der letzten Zeit, weshalb Sarrail die Serben zurückzog und durch Italiener ersekte. Vor Monastir steht kein Serb mehr.

Die Balkanfrage bei den Alliierten.

Die Darmstädter "Stampa" hebt, wie dem "P.-A." meldet wird, hervor, daß die Ankunft des Generals Sarrail in Rom, seine zweimalige längere Unterredung mit Branci und seine Beteiligung an der Konferenz, sowie die Beteiligung des englischen Gesandten in Athen, Elliott, Beweise genug dafür seien, welchen wichtigen Platz die Balkanfrage bei den römischen Beobachtungen eingenommen habe. Man werde jedoch erst aus den Ereignissen nach der Konferenz erschönen können, welcher Art die betroffenen Beschlüsse der Konferenz gewesen sind.

Der Krieg zur See.

Die Erfolge eines U-Bootes.

WTB. Berlin, 8. Januar. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Steinbauer, versenkte am 27. Dezember im östlichen Meer das von Bewachungstreitkräften gesicherte französische Vierdeckerschiff "Gaulois" (11 300 Tonnen) durch Torpedoschuß. Dasselbe Boot versenkte im Mittelmeer am 1. Januar den von Berstwern begleiteten englischen vollbeladenen Dampftransportschiff "Ivernia" (14 278 Tonnen) und am 3. Januar einen bewaffneten, tief beladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen.

Nettet!

WTB. Madrid, 8. Januar. (Reuter.) Die drahtlosen Stationen Bilbao, Ferrol und Coruna haben Funkentelegramme von dem französischen Postdampfer "Ville de Havre" erhalten, in denen er Hilfe erbittet, da er von einem deutschen Unterseeboot beschossen wurde. Die Hilferufe hielten 28 Stunden an. Ein holländischer Dampfer fuhr ihm zu Hilfe.

Versenkt.

In den letzten 48 Stunden gingen vor dem Hafen von La Rochelle durch Versenkung elf Wachschiffe und sieben Fischereiboote verloren; ferner wurde unweit des Hafens ein großer von Chile kommender Dreimaster versenkt. Der in der vorigen Woche bei Nantes versenkte Dampfer "Omnium" von 12 000 Tonnen war im Jahre 1914 erbaut worden und für den Marinelan bestimmt. Nach einer Meldung aus Brest sind die englischen Dampfer "Carlyle" und "Sabresdolonne" und die französischen Segler "Almazane" und "Petit-Emile" versenkt worden.

Wie "Petit Journal" aus Lissabon meldet, wurde die französische Golette "Notre Dame du Berger" versenkt, die Besatzung ist gerettet. Aus Brest wird die Versenkung des englischen Dampfers "Hastland" gemeldet. "Petit Parisien" berichtet aus Vigo, der norwegische Dampfer "Thora" mit einer Kohlenladung wurde von spanischen Fischern verlassen aufgefunden. "Lloyds" melden: Der Dampfer "Alden" (192 Brutto-Register-Tonnen) aus Bergen ist versenkt worden.

Ferner wurden versenkt die dänischen Dampfer "Ebro" und "Biting", der britische Dampfer "Allie".

London, 8. Januar. Lloyds melden: Der norwegische Dampfer "Hatsi" ist wahrscheinlich versenkt worden. "Petit Parisien" zufolge sind vor La Rochelle drei weitere Fischdampfer versenkt worden.

Verschleppung deutscher Gefangener von Blantyre nach Indien.

Bei der Berliner Mission sind Briefe eingelaufen, aus denen hervorgeht, daß von den Gefangenen, die sich

in den Lagern in Blantyre im Shirehochlande befinden, 35 Männer im Oktober von ihren Familien getrennt und nach Indien abgeschleppt wurden, dabei auch ordinierte Geistliche und andere, die nie unter den Waffen gestanden haben, und wie Kriegsgefangene behandelt werden.

Ende Oktober holte sie ein Dampfer in Beira ab, der über Darssalam und Sambor am 5. November in Mombasa einlief. Hier sollten sie auf ein nach Indien gehendes Schiff übergeführt werden. Diese Maßnahme gehört zum Empörtesten, was sich England gegen deutsche Missionare geleistet hat. Erst verschleppte man ohne jeden ernsthaften Grund von etwa 40 evangelischen und katholischen Missionstationen im Massai-Lande die friedlichen wehrlosen Männer, Frauen und Kinder auf eine Entfernung weiter als von München bis Danzig ohne ausreichende Fürsorge und ließ sie an den ungesunden Plätzen wochenlang verweilen. Ihre Stationen ließ man ausplündern und vernichten so eines der schönsten Stütze deutscher Missionarbeit gründlich. In Blantyre aber befanden sich die Gefangenen wenigstens auf einem gesunden Platz, jetzt aber trennt man plötzlich die Männer von Frauen und Kindern, läßt letztere im Herzen Afrikas allein und bringt Männer, die fast alle einen langen Dienst im äquatorialen Afrika, darunter zweieinhalb Kriegsjahre, hinter sich haben, in das ungefundne Ahneb Nagar in Indien, d. h. eben dahin, von wo man, vor einem Jahre die deutschen Missionare weggeführt hatte, weil ihre Unwesenheit in Indien eine Gefahr für das Land sei. (WTB.)

Nicht Mitleid, sondern Arbeit.

Das Kriegsministerium weist in einer längeren Begründung an die Presse darauf hin, daß es in der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten vor allen Dingen darauf ankomme, den im Kriegsdienst für das Vaterland Beschädigten Arbeit zu verschaffen. Wir entnehmen den amtlichen Ausschreibungen folgendes:

In immer steigendem Maße sind sich Staat und Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ihrer Ehrenpflicht bewußt geworden, den Männern, die Gut und Blut für das Vaterland geopfert haben, einen würdigen, ausreichenden Lebensunterhalt zu schaffen. Die Geldmittel des Staates sind schon jetzt beschränkt, und selbst beim günstigsten Frieden besteht auf lange Zeit hinaus keine Aussicht auf einen so großen Reichtum, daß der Staat ausschließlich oder zum größeren Teile seine Kriegsivaliden ernähren kann. Darum genügen Wohltaten nicht! Arbeit allein hebt und adelt auch den Armutsten. Arbeit macht und erhält gesund.

Die drei Voraussetzungen der Arbeit sind: Arbeitswille, Arbeitsfähigkeit und Arbeitsgelegenheit.

Nach dem Willen zur Heilung bedarf es des Willens zur Ausnutzung des Heilersfolges. Nach der Entlassung aus der ärztlichen Behandlung wirken die Einflüsse der Familie, der Berufsgenossen, des ganzen menschlichen Verkehrs auf den Beschädigten; ein großer Kreis wird damit für seine Besserung mitverantwortlich. Sein schlimmster Feind erhebt ihm aus dem falschen Mitleid. Man übersehe die Leiden des Beschädigten nicht, aber man schweige davon. Nur wer ernstlich seine Arbeitsfähigkeit bessern will und kann, spreche mit ihm darüber; vor allem aber verhelle man ihm zu der besten, seinen besonderen Fähigkeiten entsprechenden Arbeitsgelegenheit. Die Interessen der "Invaliden" befinden sich mit denen des vaterländischen Arbeitsmarktes, der jede Kraft gebraucht und zu entwickeln suchen muß. Der Kriegsinvaliden Lieferkastenmann muß unter allen Umständen der Vergangenheit angehören; sorge ein jeder verständige Deutsche dafür, daß jener nicht durch den "Kriegsblinden", "Kriegstauben", "Kriegsgelähmten" oder "Kriegszieher" auf unseren Straßen abgelöst werden wird. Das ganze Vaterland will und muß öffentliche und private Mittel und Wege finden, jeden Kriegsbeschädigten hinreichend mit Arbeit und Pension zu versorgen, so daß er nicht zu Betteln braucht.

Aufländische militärische Vorkehrungen in Finnland.

WTB. Kopenhagen, 8. Januar. "Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: "Svenska Dagbladet" zu folge wurden in der letzten Zeit bedeutende russische Streitkräfte nach dem nördlichen Finnland übergeführt. Allein nördlich von Tornio befanden sich 3000 Mann, hauptsächlich Truppen, die von der Front gekommen seien. Gleichzeitig werde die Grenze so streng abgesperrt, daß sie nur bei Tornio überquert werden könne. In den letzten Monaten sei es zu zahlreichen Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und dem Militär gekommen, wobei es Tote und Verwundete gegeben habe. In einem Kampf am Simoelo, während des Versuchs von acht Finnen, über die Grenze nach Schweden zu entfliehen, wurden fünf russische Soldaten getötet und mehrere verwundet. Von den flüchtigen Finnen sind fünf nach Schweden entkommen.

Die japanische Thronrede.

Stockholm, 7. Januar. Die bei Eröffnung des japanischen Parlaments verlesene Thronrede beschäftigt sich vornehmlich mit der äußeren Politik. Sie preist das russische und englische Bündnis als Angelpunkte japanischer Außenpolitik, woran stets festgehalten werden müsse. Keinesfalls dürfe Japan seine Verbündeten in der gegenwärtigen schweren Stunde verlassen. Nach einer weiteren amtlichen Meldung wurde ein Ausschuß unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten eingefestet, der die Aufgabe hat, die Beschlüsse der Pariser Konferenz in die Tat umzuziehen. Die meisten Mitglieder wurden zu Staatssekretären ernannt. Die italienische Regierung hat der japanischen Regierung mitgeteilt, sie wünsche den gegenseitigen Handelsvertrag zu binden und eine Bollusion abzuschließen.

Griechenland und die Entente.

WTB. London, 8. Januar. Das neutrale Bureau erläutert, daß die griechische Regierung den Alliierten eine Reihe von Erklärungen überreicht hat, die weder auf eine Zurückweisung noch auf eine Annahme der Note der Alliierten hinauslaufen. Die griechische Regierung weist auf gewisse Schwierigkeiten, den Forderungen der Entente nachzukommen, hin. Die Haltung der griechischen Regierung, wie sie in dieser Erklärung sich widerstreift, sei keineswegs so unnachgiebig, wie die Haltung der Königstreuen Presse.

Die Antwort an die griechische Regierung werde in Rom verfaßt werden, weil so viele Minister der Alliierten dort anwesend seien. Inzwischen dauerte die Verschiebung der Königstreuen Truppen, die in der Antwort auf das Ultimatum der Alliierten versprochen worden war, fort und gehe offenbar in einer Weise vor sich, die die Gesandten der Alliierten zufriedenstellen.

Die griechische Bewegung.

Rotterdam, 8. Januar. "Daily Telegraph" meldet aus Syra, die Eisenbahnbrücke südlich von Larissa sei gesprengt worden, um die weiteren Transporte von Truppen nach dem Peloponnes zu verhindern. Das Vermögen des Generals Daglis, das in der Nationalbank hinterlegt war, wurde beschlagnahmt. Das gleiche erfolgte mit kleineren Summen auf den Namen von Venizelos. Die Verhaftungen von Venizelisten dauern an.

General Methopoulos, der Kommandant des in Patras liegenden zweiten griechischen Armeekorps, wurde von der Athener Regierung wegen seiner ententefreundlichen Haltung abberufen und durch den deutschfreundlichen Obersten Bultis ersetzt.

Die Transporte von griechischen Truppen nach dem Peloponnes gingen bis zum 29. Dezember so langsam vor sich, daß nur 7000 Mann und 30 Kanonen bisher befördert werden konnten. Auf diese Weise würde es 20 Tage dauern, bis alle Truppen nach dem Peloponnes geschafft sein würden.

Die Heze gegen Griechenland.

Rotterdam, 8. Januar. "Morning-Post" meldet aus Athen, die griechische Regierung beabsichtige, irgend einen unerwarteten Schlag zu führen. Dafür seien verschiedene Anzeichen vorhanden, besonders syrische dafür, daß Reservisten heimlich in das Heer eingestellt seien oder davon verständigt worden seien, sich bereit zu halten, um eine Stunde nach Empfang des Befehls sich bei den Regimentern zu melden. Der Korrespondent erfährt weiter, daß ausgedehnte Maßnahmen zur Herbeiführung von Artillerie und Munition getroffen werden.

Wilson und unsere Friedensbedingungen.

WTB. Berlin, 8. Januar. Die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt unter dem Titel "Die wirkliche Sachlage": Aus einer Ausserung des Grafen Androsch, deren Wortlaut uns nicht vorliegt, wird in der Presse mehrfach geschlossen, daß die deutschen Friedensbedingungen dem Präsidenten Wilson bekanntgegeben werden seien. Die "Kölner Volkszeitung" gibt dazu eine Meldung wieder, nach der die Mitteilung unserer Friedensbedingungen an den Präsidenten tatsächlich erfolgt sei. Das Blatt ist falsch unterrichtet. Die wirkliche Sachlage ergibt sich aus unserer Note auf die amerikanische Anregung.

Die Aufteilung der Türkei.

DOA. Man schreibt der "Deutschen Orient-Korrespondenz": "Mancheit, Guardian", das Organ des Herrn Asquith, daß auch nach dem Rücktritt des Premierministers als ein Sprachrohr der britischen Regierung anzusehen ist, unterminiert den unglaublich plumpen Versuch, in der Türkei Misstrauen gegen Deutschland zu erregen, indem es uns verdächtigt, bei dem künftigen Friedensschluß die Türkei preisgeben zu wollen. Schon der Umstand allein, daß dieser Versuch von einem englischen Blatt ausgeht, schließt es von vornherein aus, daß man ihn in der Türkei als etwas anderes wie eine erneute Verpfidigung ansehen wird. Es gehört eben doch auch zum Verlaubnisse etwas mehr Verstand, wie er der englischen Presse eigen ist. Das Blatt meint, Deutschland habe erkannt, daß sich eine Monopolisierung der Türkei für ausschließlich deutsche Zwecke nicht durchführen lasse, und infolgedessen wären wir zu der Erkenntnis gekommen, daß es vorteilhafter sei, „zu der Politik vor dem Kriege“ zurückzufallen und mit den anderen Mächten zusammen das türkische Reich aufzuteilen. Die hierin liegende Geschichtsfälschung wird auch in Konstantinopel niemand entgehen. Man kann allerdings von einer Politik der Aufteilung der Türkei vor dem Kriege sprechen, nur war Deutschland nie das Zeithaber dieser Politik. Als der erste Balkankrieg ausbrach und die Heere des damaligen Balkanbundes europäische Gebiete der Türkei in Besitz nahmen, ist es Deutschland und Österreich-Ungarn gewesen, die im Verein mit dem damals noch zum Dreibund gehörenden Italien versucht haben, den status quo aufrechtzuerhalten, um die Türkei vor Gebietsverlusten in Europa zu bewahren. Die Entente dagegen stellte das Prinzip auf, daß alles mit dem Schweren eroberte Gebiet als Beute dem Sieger gehöre, ein Prinzip, aus das man sich heute vermutlich in London, Paris und Petersburg nicht gern bestimmt. Russland hatte aber damals das Bestreben, den Balkankrieg zu einer möglichst weitgehenden Schwächung der Türkei auszunutzen, um seinen Zielen, die Meerengen in die Hand zu kriegen, näher zu

kommen. Deutschland kann also niemals zu einer Politik der Aufteilung der Türkei zurückkehren, denn das Prinzip seiner Politik war die Erhaltung der Türkei als Großmacht. Das weiß im ganzen türkischen Reich jeder Mensch, und darum ist der verfehlte Versuch des englischen Blattes von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt.

Das Blatt bemüht sich auch noch, die Notwendigkeit, Konstantinopel unter russische Oberhoheit zu bringen, nachzuweisen, vermutlich weil es auch in England nahe Menschen geben wird, die darüber nachdenken, wie denn eigentlich diese Aufteilung der Türkei mit dem sogenannten Nationalitätsprinzip in Einklang zu bringen ist, für dessen Durchführung die Entente bekanntlich auch kämpft. Nichts ist einfacher, als den Nachweis für die Notwendigkeit einer kleinen Abweichung von diesem Prinzip zu führen. Die Untertanen der Türkei sollen nämlich von der Tyrannie des Sultans befreit werden, das ist eine vornehme Pflicht der Entente. Und dieses Ziel erreicht man am besten, indem man die Hauptstadt des türkischen Reiches mit den angrenzenden Gebieten an Russland ausstießt. Nun ist allerdings die Türkei bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren von jedem Absolutismus befreit und zu einem Verfassungsstaat geworden, während bekanntlich in Russland die Fremdvölker seit Jahrzehnten rechtlos sind und unter der rücksichtslosen Knechtung zu leiden haben. Das Blatt mag den Bildungsgrad seiner eigenen Leser so gering einschätzen, daß es ihnen derartige unglaubliche Dinge bieten darf, aber bei einem Artikel, der im Auslande wirken soll, ist es doch nicht berechtigt, den gleichen Tiefstand von Bildung und Geschichtskenntnis bei fremden Lesern vorauszusezen. (B. g.)

Zum Jahrestage der Räumung der Halbinsel Gallipoli.

19. Januar 1915.

Dr. In England und Frankreich mehren sich die Stimmen, die ernstlich zum Rückzuge von Saloniki mahnen, weil die Lage Sarrails sich von Tag zu Tag bedenklicher gestalte. Aber man zögert noch, weil die Preissage von Saloniki das englische Ansehen in der Levante unvermeidlich vernichten würde.

Es liegt eine gewisse Ironie der Weltgeschichte darin, daß gerade jetzt die die Lage überschauenden militärischen Bierverbands-Kreise das Saloniki-Abenteuer liquidierten möchten, wie sie just vor einem Jahre das Dardanellen-Abenteuer aufgegeben haben, als sie am 8./9. Januar 1914 die Gallipoli-Halbinsel völlig räumten.

Im ganzen dauerten die Operationen vor den Dardanellen rund 10½ Monate, und nach der Landung französischer und englischer Truppen auf Gallipoli waren am Tage der Räumung 8½ Monate verflossen. Siegesicher schrieben die "Times" zu Beginn der Dardanellen-Unternehmung vom "bevorstehenden Wendepunkt des Krieges" und pochten stolz darauf, "daß man sich auf keinen Fall einen Heßschlag gestatten dürfe". Die "Daily Mail" prophezeite: "Die 38-Zentimeter-Geschütze unserer Schlachtkreise werben jetzt die 600jährige Herrschaft des türkischen Kaiserreichs an den Dardanellen hinwegbläsen, und Deutschland wird seine Pläne in Atome zerstossen sehen." Und am 7. Mai fühlte Herr Churchill das Nahen des Siegesschenkens englischen Friedens: "Durch die Meerenge der Dardanellen und durch die Schlachten von Gallipoli führt der kürzeste Weg zum triumphierenden Frieden!"

Heute Klingt's wie blutiger Hohn. Das mit ungeheurem Pomp angekündigte Dardanellen-Abenteuer stellt nach dem Urteil eines Londoner Blattes nur einen einzigen monumentalen Misserfolg, eine "unglaubliche Dummheit" dar. Der Unterstaatssekretär Tennant besaßte am 11. Dezember 1915 im englischen Unterhause die britischen Verluste an den Dardanellen bis dahin auf 4915 Offiziere, 108 006 Mann; hinzu kamen 96 888 Mann, die wegen Krankheit im Lazarett übergeföhrt werden mußten. Rechnet man zu diesen 209 804 noch die Verluste der farbigen englischen Truppen und der Franzosen hinzu, so kann man die Gesamtverluste getroff auf 300 000 Mann ansetzen. Versenkt wurden 12 seindliche Linienschiffe und Kreuzer, 17 Panzerkreuzer zum Teil sehr schwer beschädigt, außerdem blühten die verblüdeten Flotten etwa 20 Unterseeboote, Torpedoboote usw. ein. Und 5 Milliarden Mark hat das Unternehmen verschlungen.

Kein neues Gibraltar, kein Aden oder Singapore ist den Engländern auf Gallipoli entstanden. Der Traum von dem stolzen Einzug der russischen Truppen in Konstantinopel ist ausgekramt. Wiredenken an diesem Jahrestage mit besonderem Stolze dieses glänzenden Erfolges der türkischen Armee und dieses hervorragenden Sieges deutsch-türkischer Waffenbrüderlichkeit.

Letzte Nachrichten.

Ausland in einer französischen Geschäftsstätte.

WB. Paris, 8. Januar. "Matin" meldet, daß in der Geschäftsstätte Vory, die vorwiegend großkalibrige Geschosse herstellt und über 2500 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, ein Streik ausbrach. Die Zahl der Streikenden, die zuerst 800 betrug, ist noch bedeutend gewachsen.

Unsere guten Beziehungen zur amerikanischen Union.

WB. Amsterdam, 8. Januar. "Nieuws van den Dag" schreibt: Die auf dem Festmahl der amerikanischen Handelskameraden gehaltenen Reden seien von großer politischer Bedeutung. Man könne daraus klar und deutlich ersehen, daß sowohl der amerikanischen, als auch der deutschen Regierung sehr viel an der Fortdauer der guten Beziehungen zwischen den beiden Mächten gelegen ist. Gerard habe Worte gebraucht, die nicht mißverstanden werden könnten.



Die Politik der rumänischen Regierung.

II. Stockholm, 8. Januar. Infolge starker Opposition beabsichtigt die rumänische Regierung, die Parlamentssitzung dominostisch wieder abzubrechen. Vorher soll jedoch (nach rumänischen Blättern) Take Jonescu noch eine Erklärung verlesen, welche die Regierungspolitik als die einzige mögliche für Rumänien erklärt und die Parteien zur Billigung durch Aktion aufzurufen wird. Eine ähnliche Declaration wird Contacenu im Senat verlesen. — Der frühere Minister des Innern, Barumbaro, wurde zum Senatspräsidenten gewählt.

Ermutigungstelegramme Lloyd Georges an Brătianu.

II. Stockholm, 8. Januar. Unlänglich der letzten Niederlagen erhielt Brătianu ein Ermutigungstelegramm von Lloyd George, worin nochmals versichert wird, die Entente werde Rumänien nicht fallen lassen.

Die Antwort der Entente an Wilson.

Der "Matin" teilt mit, die Antwortnote des Bierverbandes an Wilson sei jetzt endgültig aufgesetzt.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WB. Großes Hauptquartier, 9. Januar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei guter Fernsicht war die beiderseitige Feuerkraft an vielen Stellen lebhaft.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Alte Sicht begünstigte die Kampftätigkeiten der Artillerie an verschiedenen Stellen.

Erneute feindliche Angriffe beiderseits der Na wurden restlos abgewiesen.

Nächtliche Vorstoße russischer Jagdkommandos zwischen Friedrichstadt und Chaussee Mitau-Ostau blieben erfolglos.

Bei dichtem Schneegesüßer gelang es dem Russen, die ihm am 4. Januar entzogene kleine Insel Glaudon (nördlich Illyz) zurückzugewinnen. Ein weiteres Vordringen gegen das westliche Dünauer wurde verhindert.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Barinäig verteidigt der Feind die aus dem Berezker-Gebirge in die Moldauhöhe führenden Täler.

Trotz ungünstiger Witterung und schwierigster Geländebedingungen in dem zerklüfteten Waldgebirge drängen unsere Truppen ihren Gegner täglich Schritt für Schritt zurück. Auch gestern wurden beiderseits des Tisnina- und Sustia-Tales verbrauchte stark ausgebaute Stellungen im Sturm genommen und trotz verzweifelter Gegenwehr gehalten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In Ausnutzung ihres Sieges drängen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen weiter nach Norden vor und erreichten, feindliche Nachhuten werfend, den Putna-Abschnitt, dessen jenseitiges Ufer der Feind in einer neuen Siedlung hält.

Beiderseits Kunden ist der Russen in die Linie Cranen-Mangit geworfen. Gorleasla wurde gestürmt und gegen nächtlichen Angriff gehalten.

Die gestern gemelbte Beute hat sich auf 22 Offiziere, 5400 Mann, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre erhöht.

Mazedonische Front. Nichts Wesentliches.

Der Erste Generalquartiermeister. Lüden vor.

Wettervoraussage für den 10. Januar.

Tauwetter mit Schnee oder Regen.



Herzlich empfohlen gegen:
Gicht Hexenschuß
Rheuma Nerven- und
Ischias Kopfschmerzen

Hunderte von Anerkennungen.
Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.
Preis Mt. 1.40 und Mt. 2.50.

Vorschuss-Verein zu Waldenburg, e. G. m. b. H.

Gegründet 1860.

Kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Kuxen und Hypotheken.
Kostenfreie Verlosungskontrolle von Wertpapieren und Einlösung von Zins- und Dividenden-scheinen und gelosten Effekten.
Besorgung neuer Zins- und Dividendenscheinbogen.
An- und Verkauf von Wertpapieren und Kuxen.
Kostenfreie Vermittlung von Zahlungen an Kriegsgefangene.

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 7.

Mittwoch, den 10. Januar 1917.

Beiblatt.

Eine englische Ministerrede.

WTB. London, 8. Januar. (Stentor.) Der Minister für Pensionen, Barnes (Arbeiterpartei), sagte in einer Rede im Southwark: Alle wünschen den Frieden, aber der beste Weg, den Frieden zu erlangen, ist der, den Frieden aus den Gemütern zu verbannen, bis die Ziele erreicht sind, die geeignet sind, ihn zu sichern. Der deutsche Friedensvorschlag war kein wahrlicher Friedensvorschlag. Er sprach immer noch im Tone des Grobherzogs und in der Laune eines Mörders. Wir können über unsere Friedensbedingungen keine Verhandlungen mit einem wilden Tiere eingehen. Präsident Wilson darf versichert sein, daß wir nicht den Krieg führen, um Deutschland zu zerschmettern, sondern nur, um seine militärische Macht zu zerschmettern, den militärischen Übermut nicht nur in Deutschland, sondern überall, und daß, bevor wir in Verhandlungen eintreten, Deutschland Belgien und die von ihm besetzten Gebiete der anderen kleinen Völker geräumt haben muss. Es muß einwilligen, für das ihnen angebene Rechte Wiedergutmachung zu gewähren und einen Friedensvertrag unterschreiben, der sich auf die internationale moralische Stärke der ganzen Welt stützt.

Die „einheitliche Aktion“ der römischen Konferenz.

Lugano, 7. Januar. Daß Cadorna, wie gemeldet, an den Verhandlungen teilnimmt, war vorauszusehen, da seine Abneigung einer Kompromisslösung gleichbedeutend gewesen wäre. Die interventionistischen Blätter bemühen sich ständig, auch Bissolati, den „politischen Kommissär für Kriegsdienste“, eine möglichst wichtige Rolle spielen zu lassen, die zumeist in Händedrücken und kurzen Gesprächen besteht. In den Verhandlungen darf er nicht teilnehmen und seine wirkliche Bedeutung im Kabinett wird dadurch nicht verändert. An den Auseinandersetzungen der Presse fällt zunächst auf, daß fast alle Blätter dort, wo sie in ihren Vermutungen über den Zweck der Konferenz etwas weiter gehen, von der Censur sofort geprüft werden. Natürlich ahnen alle, daß es sich um einen neuen Kriegsplan handelt und daß, nachdem Sarrau und die englischen Vertreter in Athen gekommen sind, auch von der Lage und Aktion der Saloniki-Armee gesprochen werden dürfte. Die „Idea Nazionale“ betont nochmals die Ziele des Bierverbandes: Die Verschärfung Österreichs und Bulgariens, die Isolation Deutschlands, die Erbeutung der Türkei, und sogleich sagt das Blatt, Italien stehe nunmehr an erster Stelle im Bierverband. Nicht minder großsprechend sagt das „Giornale d’Italia“: „Die deutschen Erfolge haben angeblich der machenden Not der Mittelmächte nur eine Eintragsbedeutung. Die römische Konferenz verspricht ein wichtiger Schritt auf dem Wege zum endgültigen Siege zu werden.“

Jedemal vergessen die Leute, daß zwischen Worten und Taten ein Unterschied ist, und daß eine Konferenz zunächst nur Worte bedeutet. Der „Mattino“ ist gerade an der Stelle gestrichen, an der er darauf hinweist, daß die früheren Konferenzen, was man sich von ihnen versprochen, nicht gehalten haben; und ohne zu merken, wie er die Konferenz und die Führer des Bierverbandes damit verbündet, sagt der „Corriere della Sera“, die Pariser Konferenz habe das Schlagwort der einheitlichen Front hervorgebracht, die römische Konferenz bringe das der einheitlichen Aktion. Das haben wir gegenwärtig der Pariser Konferenz auch gesagt, und wenn wir auch nicht daran zweifeln, daß der Bierverband seine größte und letzte Anstrengung vorbereitet, so glauben wir doch, daß ein neues Schlagwort das sicherste Ergebnis der Konferenz bleibend wird.

Nach den Verhandlungen.

WTB. Bern, 8. Januar. Mailänder Blätter melden aus Rom: Drei verschiedene Volksversammlungen haben miteinander unter dem Vorsitz Borelli, Briand und Lloyd Georges stattgefunden. Man glaubt, daß auch das Verkehrsproblem sowie die Kohlen- und Getreidefrage, besonders in Hinsicht auf Italien, besprochen worden sind. Lloyd George, Briand und Sarrau sind am Sonntag abend abgereist.

Lugano, 8. Januar. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die griechische Regierung legte ihre Stellung zu den schwierigen Verhandlungen in einer an den Kriegsrat in Rom gerichteten Denkschrift dar.

Berliner Zeitungssstimmen.

Über das Ergebnis der Entente-Konferenz in Rom behält die italienische Presse den Blättern zufolge ihre Zurückhaltung bei. Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge ist ihre Sprache sehr kleinlaut. Die „Post“ schreibt: Daß die allgemeine Anstrengung zu einer großen Offensive geplant ist, geht auch aus den knappen römischen Berichten hervor. Für die Staatsmänner handelt es sich dabei in erster Linie darum, ob ihnen gelingt, außer den willenslosen Portugiesen noch andere Völker zur Schlachtfähigkeit für Abwehrzwecke zu schaffen. Allen Anstrengungen unserer Feinde über, wo immer sie auch einsetzen mögen, wird unsere überreiche Heeresleitung in siegesicherem Ziel bewußtsein begegnen. Das ist unser Trost gegenüber allen Praherien, die man sich in Rom geleistet hat.

Die „Germania“ meint: Die Ententeminister mögen

beschließen, was sie wollen. Bei uns kennt man schon den Ausgang des Hornberger Schießens.

Julius Bachem führt im „Tag“: Möge der Bierverband noch so vollkommene Formeln ausspielen, mit Formeln und Phrasen würde der Weltkrieg nicht entschieden, sondern mit realen Machtfaktoren, und die werden entscheidend auch auf das Zustandekommen des Friedensdrückens, sei es, daß sie schon zwingend sich geltend machen, sei es, daß noch eine letzte, dann allerdings durchbare Probe ange stellt werden müsse.

Was wird mit Griechenland?

Der „Times“ wird (dem „E.-A.“ zufolge) aus Athen berichtet: Die Antwort der Regierung auf die Note der Alliierten wird in zwei bis drei Tagen erwartet. Man nimmt an, daß sie ausweichend sein wird bezüglich der Forderungen nach vollständiger Genehmigung, während bei den anderen Punkten ausführlich die Schwierigkeiten hervorgehoben werden dürften, die sich mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung gegen die Bewilligung der überigen Forderungen, besonders der Fortführung der Truppen nach dem Peloponnes und der Freilassung der Venezianer, ergeben. Der „Times“-Korrespondent erfährt, die Note werde nur einen Versuch darstellen, die Angelegenheit zu verschleppen. Aber die Ententevertrakte werden daran erwähnen, daß keine weitere Hinauszögern geduldet werden könne, und voraussichtlich werden die Gesandten der Regierung in Athen einen festen Termin stellen für die Annahme oder Ablehnung der Forderungen. Im leichten Falle würden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen werden und die Gesandten Griechenland verlassen. Es sei noch nicht sicher, ob gegen König Konstantin Befehlsgewalt angewendet werden soll. Wohl aber wird die Blockade verschärft werden.

Berliner Funksprüche als Blockadebrecher.

Kein venezianisches Blatt ist wieder erschienen. Auch ausländische Briefe und Zeitungen trocken wegen der Blockade seit 14 Tagen nicht ein. Nur Berliner Funksprüche bringen die Kriegsnachrichten und rufen mit den rumänischen Meldungen tiefen Eindruck hervor.

Kleine Auslandsnotizen.

Italien. Der Papst ist verstimmt. Wie der „Tecolo“ erzählt, ist man im Vatikan verstimmt darüber, daß Lloyd George dem Papst keinen Besuch abgestattet hat, während Asquith im Vorjahr den Papst aufsuchte. Der Papst sei nicht einmal durch den englischen Gesandten beim Vatikan von der beabsichtigten Reise benachrichtigt worden.

Nußland. Eine Komödie des Grausens? Die angebliche Ermordung Rasputins wird neuerdings in einer Meldung des italienischen Blattes „Ria Dagliat Allehandra“ aus Saragossa angezeigelt. Es wird da behauptet, die angebliche Ermordung Rasputins sei mit Hilfe einer Puppe oder einer ausgegrabenen Leiche inszeniert worden, nachdem Miljkow in einer Audienz beim Zar die Entfernung Rasputins vom Hofe verlangt hätte. Der Zar sei über diese Forderung Miljkows entzückt gewesen und habe Miljkow gelagt, daß niemand das Recht habe, in die Angelegenheiten des Hofs einzutreten. Rasputin habe in Wirklichkeit das kaiserliche Schloß seit längerer Zeit nicht mehr verlassen. Seine Schwäche sei insbesondere auf Betreiben des Zarwitzky verursacht worden.

U. S. A. Nordamerika. Roosevelt gegen Wilson. Wie die Pariser Presse aus New York meldet, hat Roosevelt einen heftigen Pressefeldzug gegen die Friedensaktion Wilsons begonnen. Er bezeichnete u. a. in einem dieser Artikel die Wilsonsche Note als „unehrlich und lediglich geeignet, Deutschland zu unterstellen“.

Deutsches Reich.

WTB. Berlin, 9. Januar. Ein neuer Kaiserwahl. Von der Hofstaatsverwaltung des Prinzen Oskar von Preußen wird aus Potsdam mitgeteilt: Montag morgens 7 Uhr 30 Min. wurde dem Prinzen Oskar ein gesunder Kriegsjunge geboren. Mutter und Kind sind wohl.

Das türkisch-deutsche Handelsabkommen unterzeichnet. Wie die „Berliner Abendpost“ erzählt, wurden die zwischen Deutschland und der Türkei vereinbarten handelspolitischen Verträge, die schon vor einer Zeit abgeschlossen worden sind, heute unterzeichnet.

Wie die „Vossische Zeitung“ erzählt, ist die Neuordnung unserer handelspolitischen Beziehungen zum ottomanischen Reich zum Teil durch die Aufhebung der Kapitulationen zum Teil durch die dem Kriege zu verdankende Verbindung mit der Türkei notwendig geworden. Die Verträge umfassen das ganze große Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen. Mit der Unterzeichnung beginnt ein neues, wie die „Vossische Zeitung“ sagt, hochbedeutendes Kapitel der deutsch-türkischen Beziehungen.

Heute abend trifft den Blättern zufolge der türkische Finanzminister Schämid bei in Berlin ein. Er hat die Aufgabe, die finanziellen Verhandlungen fortzuführen,

die schon seit einiger Zeit zwischen unseren leitenden Finanzkreisen und der türkischen Regierung schweden.

Deutsch-englische Übereinkunft über Internierungsaustausch. Wie die englischen Blätter melden, sind England und Deutschland übereingekommen, alle internierten Bürger über 45 Jahre gegenseitig auszutauschen. In England befinden sich über 4000 deutsche Bürger über 45 Jahren, die interniert sind, in den überseeischen Ländern etwa 3000. In Deutschland beträgt die Anzahl der internierten Engländer ungefähr 700.

Einführung der durchgehenden Arbeitszeit? Von amtlicher Stelle wird jetzt auf den schon früher oft erwogenen Vorschlag hingewiesen, in Deutschland allgemein die durchgehende Arbeitszeit einzuführen. Die Anregung wird besonders begründet durch die Aenderungen, die der Krieg zwangsläufig in die deutsche Kaufmännische und industrielle Arbeit eingefügt hat. Ein Versuch mit der durchgehenden Arbeitszeit zu machen, erscheint gerade jetzt leicht und besonders erwünscht. Es wird an die Umgewöhnung erinnert, die die Sommerzeit und der jetzt durch Verordnung festgelegte 7-Uhr-Badenschluss der deutschen Fabrik-, Geschäfts- und Büroarbeit aufzeigt hat. Ausdrücklich wird betont, daß von behördlichen Maßnahmen unter allen Umständen absehen werden soll, doch wird die Anregung gegeben, ob nicht die Großbetriebe, die dazu in der Lage sind, mit gutem Beispiel vorangehen wollen.

In der Sonntagsskonferenz der sozialdemokratischen Parteiminderheit ist es nicht zu einer Spaltung der drei Gruppen gekommen. Die Spartacus-Gruppe soll, wie der „Vorwärts“ schreibt, weiter für die Spaltung der Arbeiterbewegung wirken, während die Arbeitsgemeinschaft die Schuld der Parteidichtheit zusieht. Die letztere hat den Kampf gegen die Atomisierungstendenzen der deutschen Arbeiterbewegung aufgenommen. Sie ist überzeugt, die ungeheure Mehrheit der Parteigenossen hinter sich zu haben.

Dresden. Mordtaten. In der Dresdener Heide hat sich wieder ein Mord zugetragen. Ein Spaziergänger fand dort die 28jährige Krankenpflegerin Alma Selma Krille ermordet auf. Das Mädchen war in den letzten Jahren in einem Dresdener Krankenhaus tätig gewesen und hat ihre Stellung vor etwa sieben Wochen aufgegeben. Sie hat dann nach polizeilicher Bekundung mit einem fahnenflüchtigen Soldaten Paul Louis Noth aus Sayda i. S. Verkehr gehabt. N. hatte sich Zivilkleider zu verschaffen gewußt sowie den Paß eines gewissen Richard Müller, als den er sich wahrscheinlich ausgedenkt. Er hat allem Anschein nach auch zwei Sparkassenbücher der Krille gestohlen, die verschwunden sind. Auf seine Ergreifung sind 300 Mark Belohnung ausgesetzt worden. — Weitere schreckliche Bluttaten haben sich in der Dornblüthenstraße zu Dresden zugetragen. Dort töte ein Beamter seine beiden Kinder und erhängte sich darauf in einem Vorort Dresdens. Die Ursache der Tat ist Krankheit und Furcht vor Vererbung seiner Krankheit auf die Kinder.

Thorn. Hochwasser der Weichsel. Infolge starker Niederschläge ist das Hochwasser der Weichsel in den letzten Tagen von 2,30 auf vier Meter gestiegen. Nach zweitägigem strengen Frost ist starles Eisstreifen eingetreten, das auf den überschwemmten Feldern und Niederungen erheblichen Schaden verursacht.

Königsberg i. Ostpr. Von der Außenwelt abgeschnitten. Infolge von „Schactarp“ (so nennt die litauische Bevölkerung den Zustand des noch nicht haltenden Eises) sind seit fast vier Wochen die nördlich des Küst-Stromes gelegenen Ortschaften des Kreises Niederung von jedem Verkehr mit der Außenwelt völlig abgeschnitten. Markt, Gericht, Kirche, Arznei und Apotheke können nicht erreicht werden. Die Post kommt erst nach einer Anzahl von Tagen auf Umwegen an.

Pillkallen. Sie kommen wieder zu Kräften. In dem von den Russen schwer heimgesuchten Kreise Pillkallen wurden laut „Berliner Tageblatt“ im Dezember seit dem Aufruf Hindenburgs 250 Befreierte und 27 000 Eier für den Westen gesammelt und an die Zentralstelle in Königsberg abgeliefert.

U. S. A. München. Eine Ansprache König Ludwigs. Bei der Parade, die anlässlich des Geburtstages des Königs stattfand, hielt der König eine Ansprache, in der er u. a. aussprach: Wir wissen jetzt, was wir zu tun haben. Wir müssen fortfahren zu kämpfen und zu siegen, wie bisher, wir müssen siegen, bis die Feinde genötigt sind, uns um Frieden zu bitten, einen Frieden, der ehrenvoll und dauerhaft ist und den riesigen Opfern entspricht, die wir gebracht haben. Nicht wir waren es, die den furchtbaren Krieg begonnen haben; wir haben ihn aber aufgenommen, wie es sich geziemt und haben unseren Feinden gezeigt, was es heißt, wenn man das Deutsche Reich und seine Verbündeten angreift.

Mrs. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete für Mrs. Tierarzt Dominik Antoine, ist im Alter von 72 Jahren in Nancy gestorben. Im Jahre 1884 gewählt, war er der Mann des Protestes in seiner schroffen Form, ein Freund Droulèdes und das Ideal der Pariser Patriotenliga. Der deutschen Sprache nicht mächtig, beschränkte er seine Tätigkeit auf die Abgabe seiner Stimme im verneinenden Sinne. 1889 legte er sein Mandat nieder und siedelte nach Frankreich über, wo er eine gut dotierte Stellung erhielt.

Provinzielles.

Breslau, 9. Januar. Der Schlesische Neuverein hat für 1917 wieder sieben Renten gebilligt erhalten. Wie dem Generalsekretariat des Unionklubs von den Ministerien des Innern und der Landwirtschaft mitgeteilt worden ist, soll allgemein die Abhaltung der Pferdezüge 1917 in gleicher Menge wie im Vorjahr beauftragt werden.

Neusalz a. O. Eine eigene Schlächterei mit Buttmacherei richtet nunmehr auch der Kreis Freystadt auf dem hiesigen städtischen Schlachthof ein. Das gewerbsmäßige Schlachten von Rindern, Kalbern, Schweinen und Schafen darf vom 15. d. Mts. ab nur in der Kreisschlächterei erfolgen. Die Abgabe von Fleisch und Fischwurst an die Fleischer zum Verkauf erfolgt wöchentlich nach Maßgabe der eingerichteten Fleischkästen. Außerdem hat jeder Fleischer eine Visse der bei ihm kauenden Kunden zu führen.

Siegenitz. Der höfliche Angeklagte, Bogen-Mietgeldschwindels stand der Arbeiter Wünch vor der Siegener Strafkammer. Da das Gericht in die Verhandlung eintrat, erhob er sich aus der Anklagebank und wünschte dem Gerichtshof ein gesundes neues Jahr. Seine Höflichkeit mögte ihm leider wenig, denn das Gericht verurteilte ihn zu einer Zinsstrafe von 6 Monaten.

Freystadt. Ein viel begehrter Bürgermeister. Der Bürgermeister von Neustadt, Kieser, der zurzeit mit einer Verwaltung im besetzten Russisch-Polen beauftragt ist, wurde in Pitschen (Oberschles.) und in Drossen i. d. Mark gleichzeitig zum Bürgermeister gewählt. Er hat das letztere Amt angenommen, sodass in Pitschen eine zweite Bürgermeisterwahl notwendig geworden ist. Bürgermeister Kieser war früher Bürgermeister der Stadt Rothenburg a. d. O. (Kreis Grünberg i. Schl.).

Gaubau. Den Bruder erschlagen. Am Freitag waren die beiden Söhne des zuvor im Felde stehenden Wirtschaftsbesitzers Wilhelm Hermann aus Nieder Heibisdorf in der Scheune mit dem Steinigen von Götzen beobachtet. Beide Brüder gerieten in Streit, wobei der janzjährige Bruder seinen achtjährigen Bruder mit der Wurfschaukel so auf den Kopf schlug, dass der Tod binnen kurzer Zeit eintrat.

Hirschberg. Schwermütig geworden. Sonnabend wurde am Wehr der Papierfabrik Waldenburg die Leiche einer Frau aus dem Boden gezogen. Die Tote wurde als die seit dem 27. November v. J. verschwundene Frau Helene Bargel aus Hirschberg ermittelt. Frau B., deren Gatte als Offizier kämpft, hat offenbar aus Schwermut den Tod gesucht und gefunden.

Oppeln. Ein schwerer Fall von Kriegswucher ist hier entdeckt worden. Eine große Wäsche- und Schrittwarenfirma am Ring, mit einer der größten und ältesten der Stadt, wurde einer gerichtlichen Revision unterzogen, da zur Anzeige gekommen war, dass die Firma trotz wiederholter Warnung und Ermahnung Wolle und Garnen, sowie daraus hergestellte Waren um ein Vielfaches teurer verkauft, als es eingekauft worden ist. Teilweise jedoch der Einkauf noch zu den alten Friedenspreisen, während der Verkaufspreis so hoch war, dass jeder sofort die wuchernde Absicht daraus erjährt. Weiter stellte es sich bei dieser Revision heraus, dass ein Riesenlager aus vielen Artikeln vorhanden war, das auf mehrere hunderttausend Mark geschätzt wird und von dem ein großer Teil bei der Bestandsaufnahme verheimlicht worden ist. Zur Anzeige gelangte dieser Fall durch einen entlassenen Angestellten der Firma, der, um sich zu rächen, seinen früheren Chef der strafenden Behörde überwies. Das große Lager wurde beschlagnahmt und das Geschäft jetzt geschlossen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 9. Januar.

* (Auszeichnung.) Der Installateur Robert Engel aus der hiesigen Gasanstalt hat die österreichische Tapferkeits-Medaille im Silber auf dem östlichen Kriegsschuhplakat erhalten. Er befindet sich zurzeit in einem Lazarett in Tropau.

* (Die gestrige Mondfinsternis) hat in unserer Gegend bei klarem Himmel beobachtet werden können. Die große Mond Scheibe zeigte kurz vor 7 Uhr morgens links oben den ersten Schatten. Es war eine totale Mondfinsternis, die in ganz Mitteleuropa sichtbar war.

* (Feier im Gymnasium.) Heute vormittag fand in der Aula des Gymnasiums eine Feier zu Ehren des gefallenen Vorstüllerhers Bau statt, bei welcher Professor Dr. Gierth die Gedächtnisrede hält.

* (Fahrplanänderungen.) Die infolge der Notwendigkeit der Einschränkung des Personennverkehrs seit dem 8. November eingetretene Fahrplanveränderungen, die wiederholt ergänzt werden müssen, haben noch immer nicht ihr Ende erreicht. Es sind von neuem Fahrplanänderungen beschlossen worden, welche den einzelnen Eisenbahndirektionen Veranlassung geben, wiederum umfassende Feste als endgültige Entwürfe für den vom 10. Januar an geltenden Fahrplan herauszugeben. Für unseren Bezirk sind die Fahrzeiten momentan im Fernverkehr so ziemlich unverändert geblieben. Nur auf der Strecke Dittelsbach-Glatz hat der Zugverkehr folgende neue Einstellung erfuhr:

Pz 553 frühergelegt: Charlottenbrunn ab 4¹₂.
Pz 567 früher- bzw. spätergelegt: Dittelsbach ab 1¹₂, Glatz Stadt ab 3¹₂.

Pz 564 frühergelegt: Glatz Stadt ab 5¹₂, Dittelsbach ab 7¹₂.

Pz 558 frühergelegt: Glatz Stadt ab 9¹₂, Dittelsbach ab 11¹₂.

Ausmännischer Verein für Stadt und Kreis Waldenburg i. Schl. (C. V.)

Sämtliche Zahlungen oder Lieferungen sind steuerpflichtig. — Besitz- und Kriegsteuergez. — Der Kleingeldmangel. — Der Kaufmännische Verein als dreifacher Kriegspate.

Der Kaufmännische Verein für Stadt und Kreis Waldenburg C. V. hielt gestern in der "Waldenburger Bierhalle" seine erste diesjährige Sitzung ab, welche sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute.

Über die Verhandlungen wird uns von sehr geschägter Seite folgendes mitgeteilt: Der 2. Vorstande, Stadtrat Paul Schulz, eröffnete die Versammlung mit herzlichen Begrüßungsworten und wünschte allen Vereinskollegen Glück und Segen im neuen Jahre. So schwer es auch manchem Gewerbetreibenden fallen dürfte, so hoffe er doch, dass die Waldenburger Kaufmannschaft einmütig des Sinnes ist, im diesem Kriege durchzuhalten bis zum Siege. Die Versammlung schritt alsdann zur Beratung über den Waren-Umsatzkampel. Die Formulare zur Waren-Umsatzsteuer sind für die Gewerbetreibenden höchstens im Steuerbüro des Rathauses zu begießen und bis zum 30. Januar dasselbe wieder einzurichten. Zu gleicher Zeit ist auch dort der Steuerbetrag für die Warenumsätze vom 1. Oktober 1916 bis 31. Dezember 1916 zu entrichten. Da der sich anstehenden Aussprache wurde seitens des Vorstandes darauf hingewiesen, dass sämtliche Zahlungen oder Warenlieferungen komplikationspflichtig sind, also auch solche Warenlieferungen, die ohne Nutzen oder Gewinn abgegeben worden sind.

Um die Mitglieder des Vereins mit den Einzelheiten der Besitz- und Kriegsteuer-Gesetze vertraut zu machen, wurde beschlossen, für Ende dieses Monats einen Vortrags-Abend zu veranstalten. Als Redner ist der Kgl. Steuerberater Bachmann aus Breslau in Aussicht genommen.

Aus der: Mitte der Versammlung wurde darauf hingewiesen, dass der Mangel an Kleingeld, und zwar besonders in 10-Pfg.- und 50-Pfg.-Stücken, noch immer nicht beseitigt sei, obgleich das Reichsbank-Direktorium in Berlin in einem Schreiben an den Kaufmännischen Verein Abhilfe zugesagt hatte. Die Versammlung beschloss, an den Magistrat zu Waldenburg ein Gesuch zu richten, dem Beispiel anderer Städte zu folgen und für den hiesigen Stadtbezirk 50-Pfg.-Scheine anfertigen zu lassen und diese möglichst bald in Verkehr zu bringen.

Zum Schlusse der Versammlung gab Stadtrat Schulz noch bekannt, dass der Kaufmännische Verein für drei aus dem Kreise Waldenburg stammende Kriegerweisen von Angehörigen des Handelsstandes Kriegspatenkämpfen übernommen hat. Auch konnten dem Vorschlage des Vorstandes aufgefolgt zu Weihnachten wieder eine Anzahl bedürftige Witwen und vaterlose Waisen verstorbenen Kaufleute aus Waldenburg mit Unterstützungen aus der Paul Schaffschen Stiftung bedacht werden.

Kriegsamtsstelle in Breslau.

Abteilungsstelle für Arbeitsfragen.

Die Kriegsamtsstelle im Bezirk des Stellvert. Generalkommandos 8. Armeekorps in Breslau ist im Dezember in Tätigkeit getreten. Sie hat Abteilungen für Arbeitsfragen, im besonderen für Hilfsdienst, für Frauendienst, für Vermittlung von Ausländern, Kriegsgefangenen, kriegsverletzten Arbeitern; für die Waffen- und Munitionsbeschaffung einschließlich der Betriebsförderung, Betriebsumlegungen und Bauten-einbrüntung, ferner für die Rohstoffbeschaffung, für Ein- und Ausfuhr und für Volksnährung. Über alle Abteilungen hinweg liegt der Kriegsamtsstelle die Ausstellung von Dringlichkeitsattesten zur Bahnbeförderung von mittelbarem und unmittelbarem Kriegsgut im Einzelfalle ob; zur Beförderung solcher Sendungen wendet man sich zunächst an die Einheitkommandantur (Breslau), die allgemeine Anweisungen hat, und erst in Zweifelsfällen an die Kriegsamtsstelle.

Für den Hilfsdienst wird besonders bemerkt, dass die Kriegsamtsstelle grundsätzlich keine Vermittlung für Arbeitsstellen übernimmt. Arbeitssuchende wenden sich am besten an die örtlichen Arbeitsnachweistellen, die von den Kommunen, gemeinnützigen Vereinen und Arbeitgebern fast überall errichtet sind. Lediglich für leitende Stellungen in der Kriegswirtschaft, wie Ingenieure, landwirtschaftliche Beamte, Chemiker, Techniker, Hüttenschmiede sind dem Kriegsamt Stellenbesetzung erwünscht, da für diese Privatbeamten eine einheitliche Vermittlungsschule bisher fehlt.

Die Abteilung für Volksnährung wird sich besinnen insbesondere mit den Personalfragen der Landwirtschaft, will den Landwirten bei Beschaffung von Güterbeamten und Spezialarbeitern behilflich sein, auch bei der Verteilung der Gefangenen und Beschaffung von Saisonarbeitern. In Aussicht ist ferner genommen auf Wunsch im Felde stehender Betriebsleiter, eine fortlaufende Oberaufsicht über Handlungen in die Wege zu leiten. Schließlich sind der Kriegsamtsstelle Breslau Mitteilungen von solchen landwirtschaftlichen Betrieben erwünscht, denen es trotz eifrigster Bemühungen nicht gelungen ist, den notwendigsten Kultivatoren für die Frühjahrsbelebung und Kohlen für Pflüge, Drechmaschinen, Brennereien zu beschaffen, oder denen es an Maschinen und Ackergeräten mangelt. Es ist jedoch geraten, nur in besonderen dringlichen Fällen sich an die Kriegsamtsstelle zu wenden.

Die Kriegsamtsstelle ist im Gebäude des Stellvert. Generalkommandos Breslau, Gartenstraße 106, untergebracht. Sprechstunden möglichst vormittags von 11 bis 1 Uhr, in Eilfällen auch nachmittags von 4 bis 7 Uhr.

Speisezettel der städtischen Kriegsküche

vom 8. bis 14. Januar 1917.

Montag:	Bohnen, Grapen, Kartoffeln und Spez.
Dienstag:	Gleischscheiben, Möhren und Kartoffeln.
Mittwoch:	Schnitzbohnen und Kartoffeln.
Donnerstag:	Häferlocken mit Sellerie.
Freitag:	Heringskartoffeln mit Bohnen gemischt.
Sonnabend:	Kohlküben mit Grüne und Fleisch.
Sonntag:	Bratstücken, Sauerkraut und Kartoffeln.

* **Altwasser.** 40 Arbeitsjahre in der Carlshütte hat Oberingenieur Rudolf Königshagen hinter sich. Er ist zurzeit Direktor der Zweigniederlassung der Carlshütte in Gleiwitz.

* **Bad Salzbrunn.** Nach schwerer Verwundung auf dem Geschungswege. Bürgermeister Peters, der frühere Amts- und Gemeindewortheiter von Ober Salzbrunn, war, wie j. St. berichtet, auf dem westlichen Kriegsschuhplakat schwer verwundet worden. Es befand sogar wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens. Nun ist er aber so weit hergestellt, dass er seine Amtsgeschäfte als Bürgermeister in Breslau wieder verleben kann. Woher ist seine Gesundheit noch sehr erschüttert, das Gesicht im Rücken konnte noch nicht entfernt werden, sodass Bürgermeister Peters mittels Fahrrad von seiner Wohnung ins Rathaus gefahren werden muss.

* **Gottesberg.** Das Eiserne Kreuz. — Auf dem Gänsefange. Das Eiserne Kreuz erhielt bei den Kämpfen in Rumänien der Gefreite Adolf Reißberg, Bruder des Buchdruckereibesitzers Reißberg. Die gleiche Auszeichnung erhielten im Westen der Wehrmann Hermann Knappe von hier und der Unteroffizier Paul Kleiner, Verhauer auf dem Egmontschaft. — Auf den Gänsefange ging in Wittgendorf der Schuhmacher Max Hoffmann von hier. Er singt auf der Dorfstraße eine dem Grubenarbeiter Leichmann gehörige etwa 10 Pfund schwere Gans und dampft mit ihr nach Gottesberg, wo er indes schon von einem Polizeibeamten, der ihm die Gans wieder abnahm, erwartet wurde.

* **Friedland.** Ein Beispiel besonders treuer Pflichterfüllung befindet in den Kämpfen vom 5. bis 9. 8. 1916 der 8. Komp. Inf.-Regt. 83 der Gefreite Wilhelm Röhrl von hier, der bereits früher mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden war. Obwohl er bereits leicht verwundet war, ließ er es sich nicht nehmen, mit seinen Kameraden bei dem Sturmangriff am 7. 8. 16 mit vorzutreten und drang auch mit in den feindlichen Graben ein. Erst nachdem er seine zweite Verwundung bekommen hatte, begab er sich zur Verbandsstelle.

* **Kynau.** Bei der Weitritz-Talsperre beträgt zurzeit die Wasserspiele an der Sperrmauer, durch welche die Flut in das Vorbecken stürzt, mehr als 82 Meter.

* **Blumenau.** Der St. Elisabethverein gehaltene seine Generalversammlung zu einer städtischen Weihnachtsfeier. Es fand u. a. die Überreichung einer Geldspende an 10 bedürftige Mitglieder statt. Der Verein zählt 55 Mitglieder.

* **Tannhausen.** Die Lehrerstelle an der hiesigen katholischen Schule ist nunmehr endgültig besetzt worden. Mit Dienstantritt vom 1. Januar ab ist Lehrer Wintler (Sohn des Photographen Wintler aus Wittenbergsdorf), der 1911 an der katholischen Schule zu Charlottenbrunn wirkte und jetzt in Friedersdorf, Kreis Glatz, amtierte, hierher berufen worden. Lehrer Marz, der seit dem Tode des Lehrers Heimann die Stelle verwaltete, ist nach Scheibitz, Kr. Tschowitz, versetzt worden.

* **Wüste Wintersdorf.** Von der Jugendkompanie. Am Sonntag unterzog Hauptmann Eckert aus Waldenburg die hiesige Jugendkompanie einer Besichtigung. Es fanden zunächst unter Leitung des Blechmeisters Gabe turnerische Freilübungen und dann unter Leitung des Zollbeamten Kästner militärische Vorführungen statt. Die Besichtigung dauerte von 14 Uhr bis in die Dunkelheit.

Literarisches.

Neben den täglichen Kartoffelverbrauch finden wir in der soeben erschienenen 61. und 62. Kriegsnummer der Zeitschrift "Zur guten Stunde" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 5). Preis des Vierzeittagehefts 40 Pf. sehr bemerkenswerte Angaben. Auf Anregung des Reichsamts des Innern sind in den meisten Großstädten Deutschlands genaue Statistiken über den Kartoffelverbrauch der Bevölkerung im vorigen Jahr angefertigt worden. In erster Linie hat sich ergeben, dass in Norddeutschland mehr Kartoffeln gegessen werden als in Süddeutschland; denn während in Berlin pro Kopf und Tag 591 Gramm Kartoffeln verbraucht wurden, war dieser Durchschnitt in Stuttgart nur 285 Gramm. Am höchsten war er in Düsseldorf mit 984 Gramm pro Kopf und Tag. Die Berliner Auszählung hat bis 5 Pfund, also 2500 Gramm pro Kopf und Familie, ergeben, während in Stuttgart 1250 Gramm der Höchstgebrauch einer Familie pro Tag im Durchschnitt war. Die Stuttgarter Statistik ergab die Tatsache, dass mit steigendem Einkommen sich die Kartoffelnahrung nicht unerheblich vermindert. Diese Einstellungen geben nun für das Kriegernährungsamt die notwendige Unterlage für das Beschaffen der neuen Vorräte ab. Wenn im Durchschnitt im ganzen Reich auf den Kopf der Bevölkerung für den Tag 1 Pfund Kartoffeln gerechnet wird, so ergibt das eine Menge, mit der die Bevölkerung auskommen kann und wird.

Schlesischer Bankverein Filiale Waldenburg

zu Waldenburg i. Schl.

vermittelt alle in das Bankfach schlagenden Geschäfte zu den kulantesten Bedingungen.

Kampf legte. Hierauf schlichte er Straußbündel rings herum auf, — — — und sein Werk war vollbracht. „So, jetzt kanns brennen! Die Schufte! Denen soll es warm werden! Ha, ha, ha, ha!“ Dann stieg er behutsam vom Boden und holte sich vom Kuhstall einen Stoß. Dabei murmelte er: „So, Mutter, ich kann.“

Langsam tappte er dann zur Tür hinaus, in den Wald.

Hier machte er, etwa in Mannshöhe, eine Schlinge und befestigte sie an einem Baumstamm. Dann setzte er sich auf den Grabenrand unter die Schlinge und holte seine Flasche hervor.

Er trank sie bis auf den Grund leer.

Das Wasser lief ihm in die Augen. Er wischte es mit dem Handrücken fort. Dann störte er unruhig nach der Hütte.

Jetzt mußte doch die Kerze soweit herabgebrannt sein; die Flammen mußte den Torn erreichen, und dann war im Augenblick der ganze Hauptsoden in Flammen.

Er lachte wie ein Kind vor sich hin.

Da kam auf einmal ein heller Schein herüber. Aus dem Strohdache schlingt die Lühe empor.

Er jubelte wie ein Wahnsinniger: „Bin müssen fe werden; verbrennen, verbrennen! O, die haben sich so lieb, die merken nichts, ha, ha, ha, ha!“

Die Hütte stand in vollen Flammen. Das Feuer hatte sich auch schon auf die unteren Räume erstreckt. Er wiederte sich an dem Anblick. Es war ihm so merkwürdig wohl. Er hätte jauschen mögen.

Da! — — —

Hörte er da nicht einen gellenden Schrei? — Er kam aus dem brennenden Hause.

„Ha, ha, ha, ha, jetzt tanzen se; es wird Ihnen zu warm“, jubelte Bosenhans. — Dass die beiden durch das kleine Meisterstück nicht entweichen konnten, wußte er, und die Türe hatte er verschlossen.

„Die müssen braten, braten, braten“, freischrie er. —

Der Schnaps tat seine Wirkung. Er konnte mir noch zurgelnde Faute hervorholen. Alles tanzte vor seinen Augen. Er sah nichts Bestimmtes mehr, sah es auch nicht, wie zwei Gestalten aus dem brennenden Hause herauströmten.

Es waren Franz und Christine.

Sie hatten noch zur rechten Zeit die Türe eingeschlossen.

Bosenhans sah nichts mehr davon. Langsam und schwärmig richtete er sich auf; er suchte mit den Händen die Schlinge.

„Mutter, ich kann“ murmelte er.

Dann stiecke er den Stoß hindurch und ließ sich fallen. — — —

Und die Spaten saßen am anderen Morgen am reichenden Trümmer hemum, belagerten ihre in den Flammen umgesommerten Geschwister und schimpften über die Schlechtigkeit der Menschen. (Schluß folgt.)

Die Deckoffizier-Laufbahn.

D. K. Jungen, kräftigem Leute im Alter von 15—18 Jahren, die körperlich gesund und unbescholten sind, bietet die Deckoffizier-Laufbahn in der Kaiserlichen Marine ausgezeichnete Möglichkeiten, vorwärts zu kommen. Die Schiffsschüler genießen ihre Ausbildung bei der Schiffsschüler-Division an Bord S. M. S. „König Wilhelm“ in Flensburg-Mürwik (Schleswig-Holstein). Der Anwärter muß sich vor seinem Eintritt schriftlich zu einer nemährigen Dienstleistung in der Kaiserlichen Marine verpflichten. Seine Ausbildungsdauer ist als Schiffsschüler dauernd in der Regel 2 Jahre. Nach dieser Zeit wird er zum Matrosen ernannt, vereidigt und einer der verschiedenen Laufbahnen zugeordnet. Er erschließt zu-

nächst seine aktive Dienstpflicht, die meist 3 Jahre dauert. Danach muß er noch mindestens 4 Jahre in der Marine bleiben, d. h. 2 Jahre für jedes Jahr, in dem er als Schiffsschüler unentgeltlich verpflegt, bekleidet und erzogen worden ist, insgesamt also 9 Jahre.

Dieser Übermaate, der vor der Beförderung zum Deckoffizier freiwillig aus dem Dienste der Kaiserlichen Marine ausscheiden, erhalten nach zwölfjähriger Dienstzeit den Biolversorgungsschein und 1000 Mark Dienstprämie. Deckoffiziere bekommen Gehalt, werden also beim Ausscheiden aus dem aktiven Dienst pensionberechtigt. Schiffsschüler werden im Frieden jährlich nur einmal — im Oktober — eingestellt. Wer Schiffsschüler werden will, muß sich in der Zeit vom 1. November bis 20. Juli persönlich beim nächsten Bezirkskommando melden. Mitzubringen sind dabei: die Geburtsurkunde, die von der Polizeibehörde bescheinigte Einwilligung des Vaters und das Schulabschlußzeugnis. Der Anwärter muß völlig gesund und kräftig gebaut sein. Die Mindestkörpermaße sind folgende: Größe 1,47 Meter, Brustumfang nach dem Ausatmen 0,73 Meter. Erfolgreicher Besuch einer deutschen Volksschule und Beibringen des Einschaffungsgesetzes sind Grundbedingungen zur Annahme. Der Anwärter darf nicht durch ein gerichtliches Urteil wegen eines Vergehens bestraft sein, das einen Mangel an ehrenhafter Gesinnung verrät. 6 Wochen vor der Einschaffung erhalten die Anwärter den Einschaffungsbefehl. Nach Ankunft an Bord des Schulschiffes „König Wilhelm“ erfolgt die Hauptuntersuchung. Die Schiffsschüler werden kostenlos erzogen, verpflegt und bekleidet. Sie erhalten im Kriege die Gehaltsränge eines Matrosen. Bemerklich im Binnenlande ist es noch viel zu wenig bekannt, wie vielfach die Laufbahnen für Schiffsschüler bei der Kaiserlichen Marine sind. Die einzigen Dienstzweige der Deckoffiziere sind folgende: Bootsmann, Stichmeister (dessen Einkommen monatlich bei freier Verpflegung bis 237 Pf. steigt), Feuerwehrer, die sogar den Rang eines Kapitäneleutnants (Kapitänleutnant) erreichen können, Stichmeister, Steuermann (eine besonders begehrte Laufbahn), Torpedosteuermann, Minen-, Vermessungs- und Unterseebootsteuermann, sowie Deckoffiziere des Flugwesens.

Wer sich noch des näheren über die Deckoffizier-Laufbahn unterrichten will, der lese die kleine Schrift „Vom Schiffsschüler zum Deckoffizier“ die zum Preise von 25 Pf. und 5 Pf. Porto bei Voll u. Pickardt in Berlin NW. 6 erschienen ist.

Tageskalender.

10. Januar.

1787: † der Naturforscher Karl v. Linné in Uppsala (* 1807). 1797: * die Dichterin Amelie Freiin von Droste-Hülshoff auf Hülshoff b. Münster i. W. (* 1848). 1871: (10.—12. Jan.) Sieg Friedrich Karls v. Preußen bei Le Mans. 1890: † der Theolog Ignaz Döllinger in München (* 1799).

Der Krieg.

10. Januar 1916.

Das Ereignis des Tages und wichtig für den ganzen Krieg war die Eroberung des Dardanelles, des bislang als unnehmbar geltenden, 1700 Meter hohen montenegrinischen Berges. — Am selben Tage wurde Verane nach hartem Kampf genommen, wodurch die Straße in das mittlere Montenegro erschlossen ward. — Gegen Griechenland leisteten sich die Franzosen einen neuen Gewaltakt, indem sie in der Nacht Korfu besetzten, trotzdem die Ionischen Inseln ausdrücklich völkerrechtlich als neutral galten; Griechenlands Protest blieb natürlich unbeachtet.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburgsche Wochenblatt“.

Nr. 7.

Waldenburg, den 10. Januar 1917.

Bd. XXXIV.

Die den Weg bereiten.

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)
Amerikanisches Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig

21. Fortsetzung.

Um jeden mühete er sich, der dort verweifelt Einkehr hielt, der mutlos verzagen wollte, weil Arm oder Beine dahin waren, oder sonstige Schäden ihn unfähig machten, für das Vaterland zu kämpfen, untauglich für Beruf und Leben.

Mit unermüdlicher Geduld führte Ubbe die oft ganz Gebrochenen wieder zum Licht. Er zeigte ihnen, wie man seine Kräfte stärken müsse, um anderen noch zu nützen, sich selber noch helfen zu können. Mit hinreißender Begeisterung zwang er die Kleinnützigen in den Herrendienst seiner eigenen starken Überzeugung. Mut und Vertrauen wußte er zu beleben. Ein Vorbild war er ihnen in allen körperlichen Übungen, und wer ihn jetzt sah, wie aufrecht er ging und wie er zuweilen sogar schon kleine Strecken durch das Zimmer ohne Stock wagte, der empfand mit zwingender Gewalt, daß bei Ubbe der „Wille zum Leben“ täglich Wunder wirkte. Die langen Wintermonate, in denen die Landwirtschaft ruhte, ließen ihm genügend Zeit und Bewegungsfreiheit, seinen Schülern immer von neuem zu zeigen, welche Macht der Wille war und daß niemand von ihnen nötig hatte, zu verzweifeln.

Er war wieder froh und heiter geworden. Oft klang sein Lachen hell durchs Haus, wenn er mit dem kleinen Lüder scherzte und im Frühling, so hatte er gesagt, hoffte er, schon wieder ein Pferd besteigen zu können.

Wenn's drauf ankäme, meinte er, würde er sogar noch einmal tanzen lernen mit seinem künstlichen Bein, aber über die Jahre wäre er hinaus, und der Krieg verbot es ja von selbst. Aber dennoch führte er seinen „Heimbrüder“ — wie er die Kameraden nannte — eines Tages einen Mann vor, der mit seinem künstlichen Bein nicht nur tadellos reiten und turnen, sondern auch wirklich tanzen konnte.

Da stahl sich über manches verhärmte Antlitz ein Lächeln, und manche begannen wieder zu hoffen und mit erneutem Interesse, mit neuem Mut sich den ihnen hielenden Daseins- und Erwerbsmöglichkeiten zuwenden.

Im Pesel des Nordsandhofes fanden oft Versammlungen der führenden Kreise aus der Heimatprovinz statt, die es sich angelegen sein

ließen, die soziale Fürsorge nach Möglichkeit zu fördern und dort Verbesserungen zu erwirken.

Auch Hinrich Dahlsgren und Kapitän Lorenzen nahmen an diesen Sitzungen teil, und immer standen die drei Männer treu wie wetterfestes Eisen zusammen, wenn es galt, die allzu Verdächtigen und Schwerfälligen zu raschem Handeln und Helfen anzuregen. Und es kam bald so weit, daß man im ganzen Friesenland den Namen Ubbe mit Ehrfurcht, Dank und Begeisterung nannte.

Und Tordes dachte:

„Er ist wie der Vater. Alles nimmt er an sein großes, reiches Herz, immer will er anderen den Weg bereiten, aber er selbst geht dabei leer aus.“ —

Und sie grüßte Ubbe und ein wenig auch ihren Vater, der auch nicht an sich dachte. —

Wie endlos doch der Winter war!

Schwer lastete der Schnee, wie weißer Samt, auf dem Giebel des Nordsandhofes. Die Mägde saßen am Abend beisammen, strickten Soldatenstrümpfe und sangen dabei mit heilen Stimmen und unentwegter Begeisterung schwermütige Soldatenlieder.

Tordes war viel in der Stadt, um sich dort nach Kräften nützlich zu machen. Sie offenbarte dabei ein ganz tüchtiges Organisationstalent, alles, was sie angriff, gelang. So nahm sie sehr bald bei allen Wohltätigkeits-Veranstaltungen eine führende Stelle ein. Nur in die Zigarette ging sie nicht. Auch dann nicht, als Hennecke Fröding, dessen Freimütigkeit ihr oft unheimlich wurde, längst wieder im Felddienst war.

Sie lächelte bitter, daß sie geglaubt, der Stabsarzt hätte sie einst geliebt. Sie gesandt sich ein, daß es ihr immer ein Trost gewesen, zu wissen, daß ein Mann wie Hennecke litt, weil sie ihm verloren war. Das schaffte ihr ein förmlich pridelndes Gefühl der Genugtuung. Das war nun auch dahin, seitdem ihr Hennecke eines Tages rund heraus erklärte: er schaue nur die Frauen mit heiligem Herzen.

Und als sie ihn gefragt, was er damit eigentlich meinte, hatte er nicht gezögert, zu bekennen:

„Die alles begreifen und versiehen, die sich nicht stolz in ihren Tugendmantel hüllen, sondern die milde verzeihend sich selbst des ärgersten Sünders annehmen, wenn er bereut.“

Tordes hatte dazu spöttisch gelacht.

„Schade, daß Sie nicht Buchhausdirektor geworden sind, da hätten Sie ja vorzüglich allerhand Wohltätigkeits und Barnherzigkeit ausüben können.“

Henneke Fröding aber hatte ihr einfach den Rücken gekehrt und war gegangen. Tordes sah ihn auch nicht wieder. Er hatte ihren Mann gebeten, den er im Lazarett trai, ihn zu entschuldigen, sofern er nicht mehr persönlich auf dem Fordsandhofe Abschied nehmen könnte.

Tordes hatte an diesem Abend bitter geweint. Sie wußte selbst nicht, ob über Ubbe oder Henneke.

Mit erschreckender Gewalt war ihr nun klar geworden, daß alles, was sie tat, wecklos wurde, weil keine Liebe dabei war. Oder und grauslichen ihr die Wintertage trotz vielfacher Be-tätigung dahin. Nur die Nachrichten vom Kriegsschauplatz verfolgte sie mit sieberhaftem Interesse, und wenn sie in Freunde- und Bekanntenkreisen hörte, daß wieder einer gefallen, daß in Stadt und Dorf in jeder Familie blutige Opfer gesordert wurden, dann zitterte ihr Herz in heißer Qual.

Nicht nur um den jungen Bruder, den letzten ihres Namens, der ferne Weere durchkreuzte und von dem spärliche Nachrichten in langen Pausen eilten, sondern auch um Oland. Immer sah sie ihn tot, mit der blutigen deut-schen Fahne auf dem jungen Gesicht, und sie mußte sich oft des Nachts in ihrem Bett aufstehen, um nicht zu ersticken vor Jammer und Angst.

Sie wußte eigentlich nicht, ob sie um Oland allein so bangte oder auch um Ubbe. Wie würde er es tragen, wenn er den geliebten Bruder hergeben mußte in dem wüsten Völkerringen, wie es grausamer noch keine Welt gesehen?

„Er muß ja zurückkommen, unser Held“, sagte Ubbe oft mit einem so seltsamen Blick auf Tordes, daß ihr das Blut in den Adern stockte.

Knunte Ubbe sie jemals geliebt haben, wenn ihm jetzt als höchstes Lebensziel galt, sie dem jungen Bruder, den er so abgöttisch liebte, zu überlassen?

Und sie grübelte nach, wie sich Ubbe das wohl dachte. Und eines Tages, als er wieder von Oland sprach, da wußte sie es. Wie ein schwerer Schlag hatte diese Gewissheit ihren ganzen Körper erschüttert: Ubbe wollte still aus dem Leben gehen, um ihr und Oland den Weg frei zu machen. Er hatte es natürlich nicht ausgesprochen, aber sie hatte es gefühlt. Raum vermöchte Tordes an sich zu halten, um ihr Entseken nicht laut werden zu lassen. Ihr Mann, ihres Kindes Vater, wollte sterben, damit sie leben konnte mit einem anderen?

„Nein, nein!“ schrie ihre Seele. „Nie, nie möchte ich um diesen Preis ein Glück erkaufen, das doch nur ein Scheinglück wäre.“

Und sie begann, mit sich zu Rate zu gehen und ihre Gefühle für Oland ernstlich zu prüfen. Dabei gelangte sie zu der Erkenntnis, daß keine Sehnsucht nach ihm sie quälte, nur die zitternde Angst, ob er auch wiederkehren würde — nicht

zu ihr — jetzt fühlte sie es ganz deutlich —, nur zu Ubbe. Oland war ein Held! Das erfüllte ihre Seele mit Stolz. Erst fröhlich hatte er wieder bei einer seiner Erkundungsfahrten zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen, und neben dem Kreuz erster Klasse schmückten schon die verschiedensten Auszeichnungen seine Brust. Er schrie begeistert an Ubbe von den geglühten füßen Unternehmungen. An sie schrieb er nie. Er sandte für sie und das Kind oft Grüße und den Ueberflug seiner Löhnnung, wie er sagte — er war jetzt Oberleutnant geworden — für Büders Sparbüchse.

In Tordes wuchs immer überzeugender die Empfindung, als sei sie eigentlich völlig überflüssig auf dem Fordsandhofe. Sie hatte sich auf ihre Tüchtigkeit, mit der sie dem Gute in Ubbes Abwesenheit vorstand, eigentlich etwas eingebildet. Jetzt sah sie, wie oft ein Blick, ein Wort Ubbes genügte, das zu schaffen, um was sie sich, als Ubbe im Felde war, „kraftvoll gemüht“. Immer nutzloser wurde Tordes Seele. Im Hause wirkte Anken Peters nach wie vor und treu wie Gold, und der kleine Lüder war bei ihr auch am besten aufgehoben. Anken hütete den Jungen wie ihren Augapfel. Anken Peters und seinem Vater sah sie der Junge zu — seine Mutter sah er nur immer nachdenklich mit großen Augen an — Augen, vor denen Tordes erschrak. Immer hatte sie geglaubt, der Junge hätte Ubbes Augen, blau wie das Meer, wenn leichte grüne Lichter darin leuchteten, und nun waren die Augen des kleinen Lüders hellgrau mit großer, dunkler Pupille, daß sie zuweilen ganz schwarz erschien.

Nur einmal hatte Tordes solche Augen gesehen. Das war an Peters Begräbnistage, als Ubbe sie gegen ihren Willen zwang, Schwester Heilwig gegenüberzutreten.

Mit den Augen ihres Kindes hatte diese Frau, von der sie sich fast abgewandt, sie angesehen, und sie konnte nun nicht mehr ihrem Kind in die Augen blicken — weil — sie sich schämte. —

Gleich am anderen Tage nach Peters Be-gräbnis hatte Tordes ihren Vater gebeten:

„Sorge dafür, daß Schwester Heilwig die Stadt verläßt, ich ertrage es nicht, sie hier zu wissen.“

Da hatte der Vater ernst zu ihr gesagt:

„So habe auch ich gedacht. Ich wollte gerade mit dem Stabsarzt mich darüber ins Einvernehmen setzen, da teilte er mir mit, daß Schwester Heilwig gleich nach Peters Begräbnis sich nach dem westlichen Kriegsschauplatz begeben habe. Es ist mir sehr peinlich“, hatte der Vater hinzugefügt, „daß der Stabsarzt sich weigerte, mir die Adresse der Frau auszuhändigen, damit ich ihr durch meinen Anwalt die Kosten, die sie durch die Ueberführung Peters gehabt, hätte aufstellen lassen können. Sie hätte es ja gewiß abgelehnt,

denn sie hat nie einen Pfennig von dem genommen, was ihr mein Rechtsverteiler damals bot, als wir uns trennten, aber es wäre doch unsere Pflicht, ihr die entstandenen Auslagen zu ersparen.“

Tordes hätte gern noch eingehender mit dem Vater gesprochen, aber er hatte jedes weitere Wort kurz abgeschnitten, und sie mußte immer und immer, den ganzen Winter hindurch, an Schwester Heilwig denken. Beinahe hatte sie es begreiflich gefunden, daß Oda weinte, als sie vernahm, Schwester Heilwig sei so schnell und ganz ohne Abschied gegangen.

Ins Dunkel war sie zurückgekehrt, die Frau, von der Tordes und vielleicht auch ihr Vater gedacht, daß sie gekommen, um Ansprüche zu stellen, ohne ihnen Unbequemlichkeiten zu bereiten.

Und etwas wie Sehnsucht nach den tiegrün-digen Augen der stillen Frau wuchs in Tordes empor. Wenn dann ihr Kind seinen anständs-vollen Blick zu ihr aufschlug, dann floh sie vor diesen Augen, die sie verfolgten, als hätte sie eine Todsünde begangen.

Niemals mehr wurde in ihrem Hause oder in dem ihres Vaters Schwester Heilwigs Er-wähnung getan, nur einmal hörte sie, wie Ubbe und Oda von ihr sprachen und Oda inbrünstig zu Ubbe sagte:

„Ich liebe Schwester Heilwig, sie ist für mich der Inbegriff alles Guten und Höhen.“

Tordes hatte ein heftiges Wort dazu sagen wollen, aber Ubbes warnender Blick schüchterte sie ein. So schwieg sie.

Aber oft, in schlummerloren Nächten, dachte Tordes: Ich wollte, ich könnte sie auch lieben, diese Schwester Heilwig, und sie mich. Vielleicht würde sie mir dann helfen, groß und gut zu werden.

Und Tordes war vor sich selber erschrocken, vor dem Eingeständnis, die Frau, die sie verachteten mußte, weil sie dem geliebten Vater so weh getan, für groß und gut zu halten. Ganz heimlich hoffte sie beinahe, Ubbe würde sich gelegentlich nochmals über Schwester Heilwig äußern, aber er dachte wohl gar nicht mehr daran, mit ihr von ihrer Mutter zu reden. Er hatte es natürlich längst aufgegeben, sie zu überzeugen, wie er sie ja überhaupt aufgegeben hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Gegensätze.

Von Friedrich Kipp.

(Nachdruck verboten.)

a) Besenhans.

Dicht am Rande des großen Waldes stand eine kleine, alte Hütte.

Gar wunderschön wars hier zur Frühlingszeit, wenn im Schwarzerdnussbaum die Amselfeulen weichen, schmelzen vom schmeichelnden Abendwinde, über die feuchten Bäder flöteten, die, wie sanfte Orgeltöne, getragen

Wiesen glitten und im Buchenwald fern verhallten. Nur das Haken des Waldbaimermannes, des Spieles, der mit seinem weihrauchigen Schnabel unermüdlich die Baumrinden bearbeitete, mischte sich in die jubilierenden Töne der kleinen Sängerinnen. Die vielen Spähen, die bei dem Hänschen ihr Unwesen trieben, waren unter das Strohdach gekrochen, um von ihrem Geschmuse und Geschieße auszuruhen.

Ja, sie hatten auch viel zu erzählen gehabt in den letzten Tagen.

Vorher war hier fast nichts passiert; fremde Menschen sahen sie sehr selten. Höchstens kam der Förster einmal vorbei oder ein Fußgänger, der sich verirrt hatte.

In den letzten Tagen aber hatten sie allershand gesehen und gehört, was ihnen so recht nicht passen wollte.

Der alte Besenhans, der mit seiner schwatzigen Tochter Christine in dem Hänschen lebte, hatte vor kurzem einen „Fotgänger“ ins Haus genommen, einen jungen Waldarbeiter, und das wollte den Spähen gar nicht gefallen. Unermüdlich waren sie auf dem Dache umhergeschüpft und hatten gejagt und gezankt: „Schilp, schilp, sieh, sieh, das gibt kein gutes End, kein gutes End! Christine, Du sollst, sollst, sollst Deinen Vater ehren! Schau nicht nach dem Franz, dem blonden Franz!“

Und die Spähen gesellschaft hatte Recht. Seitdem der Franz im Hause war, kümmerte sich Christine nicht mehr um ihren Vater. Ja, sie schimpfte sogar mit ihm, wenn er etwas wünschte. Allein und hilflos stand er so da. Was Wunder, daß er, da er schon stets einen Hang zum Trinken hatte, sich jetzt ganz dem Trunknekt er gab und seine Zuflucht zur Schnapsflasche nahm.

Franz, der Holznecht, spielte den Herrn im Hause; überhaupt waren die beiden jungen Leute, als ob der Vater gar nicht da wäre.

Dieser schwieg mit betriebsamem Herzen zu allem und wußte nicht, etwas zu sagen.

Eines Abends kam er aus der Stadt zurück. Er hatte Besen verkauf, ob er meisterhaft zu binden verstand.

Es war später als gewöhnlich; auch hatte er seiner Schnapsflasche wieder zugesprochen.

Als er in die Hütte trat, glaubte er ein Rütteln in der Stube zu hören. Ohne an etwas zu denken, öffnete er die Tür. — Wie ein Erstarrter blieb er stehen. Er glaubte seinen Augen nicht mehr zu trauen. In der Stube waren Christine und Franz, eng umschlungen.

Er wurde wütend und rüttelte den Fotgänger am Arme. Aber kaum hatte Christine ihren Vater erblickt, als sie sich aufroste, auf ihn zusprieg und ihn, den Kammenden, Befruhbaren, mit einem ellen Schimpftwort zur Tür hinaus drängte.

Er wußte nicht, wie ihm war.

Die Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf. Eine sichtliche Wut packte ihn.

„Wartet, Ihr Lumpen, jetzt solls ein Ende sein“, rüttelte er halblaut vor sich hin.

Vorsichtig riegelte er die Stuhlschlir von außen zu. Dann ging er in seine Kammer.

Hier kramte und suchte er jahrsalten alten Sachen. Endlich fand er das Gejagte.

Es war ein Kerzenstumpf.

Dann nahm er die Petroleumflasche und stieg langsam und unsicher die Stufen zum Hinterboden hinauf.

Dabei murmelte er ununterbrochen: „Das Pack, die Lumpen! Sie müssen ja werden. Die sollen warm sitzen, ha, ha, ha, ha! Die meinen wohl, ein alter Vater sei ein Schonerlapp. Ich will ihnen einholzen.“

Sein Grimm und seine Wut kannten keine Grenzen. Er kostete mit Wollust diese Wut; der Gedanke tat ihm wohl, daß er sich rächen wollte.

Vorsichtig riß er ein Streichholz an und brachte den Kerzenstumpf in Brand. Diesen setzte er auf ein freiliegendes Brett; dann holte er einige Stüde Tücher, die er gründlich mit Petroleum tränkt und um den Kerzen-